

ADI MIRA

KURZGESCHICHTE

MICHAELS

TAYLOR & SONS
GESAMTHERGABE



SCHWULE
COWBOY
ROMANZE



Verlag des Instituts Drachenhaus
Babenhausen

GayLe Geschichten

ADI MIRA MICHAELS



**TAYLOR &
SONS**

**EINE SCHWULE
COWBOY-ROMANZE**

Diese Leseprobe zeigt den Anfang des Print-Buches. Die eBooks sind das Print-Buch in Einzelteilen!

Cowboy Supply

TAYLOR & SONS
COWBOY SUPPLY

COWBOY
SUPPLY

DER LADEN

Beweg deinen dürren Arsch endlich mal schneller! Die Kunden wollen nicht ewig auf die Ware warten!“

Die Stimme seines Vaters knallte Jonathan wie eine Peitsche um die Ohren. Seit heute Morgen ging es schon so. Und gestern auch. Und vorgestern. Und vorgestern – Jonathan konnte sich an keinen Tag der letzten beiden Jahre, seit er aus der Schule war, erinnern, dass dies anders gewesen sei. Ständig plärrte der Alte herum, nie ging es ihm schnell genug und die schweren Kisten, die der schwächliche Junge schleppen musste, waren nie schnell genug oben im Verkaufsraum, herauf balanciert über die schmale Treppe, die zudem noch seit gestern eine wackelige Stufe hatte. Diese zu reparieren, hatte er von seinem Vater noch keine Zeit bekommen.

„Kommst du endlich oder muss ich dir Beine machen?“

Der nächste verbale Peitschenknall kam von oben und Jonathan beeilte sich noch mehr. Nicht, dass er auch noch hinfiel, wie schon so oft. Da unten im Keller war es nicht nur sehr dümmrig, es war auch alles andere als sauber und der Fußboden bestand aus rauem Sand. Eine tolle Grundlage fürs Fallen, wie seine Knie in eigentlich nie ganz verheilenden Schrunden zeigten – bevor sie heilen konnten, war er meist schon wieder darauf gelandet.

Die Kiste mit den Stetsons war diesmal nicht so schwer. Nicht mehr voll, auch sonst wogen die Hüte lange nicht so viel, wie zum Beispiel Gewehrmunition, aber dafür unhandlich. Und eigentlich so groß, dass Jonathan kaum über sie blicken konnte. Die Übung machte es, dass er trotz allem den Weg dennoch meistens unfallfrei fand und den Karton mit einer dem Kunden zustehenden Grimasse, die er selbst als Lächeln bezeichnet hätte, absetzte.

„Ja, Joe, mein Sohn, der ist halt ein wenig langsam. Entschuldigen sie bitte, Mister!“, wandte sich der Vater wieder an den Kunden. Dieser war, wie die meisten anderen auch, Cowboy; offenbar schon sehr lange, nicht nur, dass Jonathan dies an seinem Hintern sah, er war typisch auf Pferderücken und -sätteln plattgesessen, der Mann war auch noch insgesamt älter, wirkte ungepflegt und roch – na, wie eben die meisten der Kunden hier rochen. Jonathan hätte es nicht definieren können, doch dieser Geruch war ihm von der Wiege an bekannt. Es war der Duft seines Lebens. Später, viel später, konnte er den „Duft“ auseinandernehmen in die Komponenten Schweiß von Mann und Pferd, beide schon lange nicht mehr gewaschen, Leder und Kautabak. Den



Kautabakgeruch, den konnte er jetzt schon erkennen, denn Kautabak gehörte zum häufigen Geschäft dieses Ladens.



Jonathan verkrümelte sich wieder in den Keller und entwich dem Gemäuer durch einen Seitenausgang. Immer in Hörweite für die Befehle seines Vaters, aber dennoch an der frischen Luft, in der Sonne.

Die Sonne meinte es heute sehr gut mit dem Land und dem Ort. Wo der Laden war? Nun, Jonathan wusste, dass es irgendwo in Texas war. Wo genau, hatte ihn wenig interessiert, in der Schule war er alles andere als gut oder auch nur aufmerksam gewesen, eher müde, denn auch damals schon hatte er zu Hause helfen müssen. Damals zwar weniger, doch als die Schulzeit vorbei war, waren eigentlich alle drei beteiligten Parteien erleichtert: Jonathan, der Vater und die Lehrer.

Der Vater, Adam Jonathan Taylor, weil er endlich die volle Arbeitskraft bekam, die ihm nach seiner Meinung nach 14 Jahren Aufziehen zustand.

Die Lehrer, weil sie Jonathan nie eine wirkliche Chance auf eine intellektuelle Laufbahn ausrechneten, als Cowboy oder höchstens Ladenbesitzer für Cowboy-Zubehör reichte es, wenn man halbwegs vernünftig lesen und schreiben und gut rechnen konnte. Das traf auf Jonathan zu.



Und Jonathan war froh, endlich nicht mehr die harte Schulbank drücken zu müssen, mit seinen Freunden spielen und quer über die Prärie toben zu können oder, seinem Lieblingshobby, dem Reiten nachgehen zu können.

SCHICKSAL

Natürlich kam es anders, als man dachte. Adams Frau und Jonathans Mutter Mary Christine hatte in dem Laden immer tatkräftig mitgeholfen. Als gut aussehende und doch mütterlich wirkende Frau war sie der geheime Schwarm vieler männlicher Kunden – nie ließ sie sich mit einem auf mehr ein, als auf ein paar nette Worte und freundliches Lächeln während der Verkaufsgespräche – aber viele der fast ausschließlich männlichen Kunden dürften überwiegend wegen ihr gekommen sein und so manches gekauft haben, was sie eigentlich gar nicht brauchten.

Über dem Laden hing das westerntypisch lange Holzbrett, grob behauen, aber mit sorgfältigem Schriftzug „**TAYLOR & SONS, COWBOY SUPPLY**“. Der Alte, Adam Jonathan, Jonathans Vater hatte es ein wenig voreilig beschriften lassen, schon in der Zeit, als Jonathans Bruder gerade mal ein halbes Jahr alt war. Voller Stolz präsentierten er und seine Frau das neue Firmenschild in einer kleinen Feier.


Natürlich kam es auch hier anders, als man dachte.

Jonathans Bruder Richard starb im Alter von eineinhalb Jahren an einem bösen Fieber. Der Schlag traf die Familie hart, Jonathan war mit sieben Jahren schon alt genug gewesen, um zu verstehen, was passiert war. Er selbst war auch an diesem Fieber erkrankt, aber außer, dass der Arzt später meinte, der Grund, dass Jonathan so schwächig sei und kaum an Gewicht zulege, obwohl er gut aß, läge an dem Fieber damals, hatte er die Erkrankung gut überstanden.

Mary Christine wollte sich nicht zu einem erneuten Versuch, zu einem weiteren Kind überreden lassen. Sie hatte schon unter der letzten Schwangerschaft und vor allem der Geburt sehr gelitten, viel Blut verloren, hatte lange gebraucht, um ihre alte Form wieder zu finden und nun weigerte sie sich standhaft, sich noch einmal diesem Risiko auszusetzen.

Die Laune des Vaters wurde dadurch natürlich nicht besser. So Teufelskram, wie Verhütungsmittel aus Latex oder Fischblase wollte er definitiv





nicht verwenden und so – Jonathan hatte sich bis vor rund einem Jahr darüber nie Gedanken gemacht – litt er wohl unter einem gewissen Druck und bezog ein eigenes Schlafzimmer. Dass Jonathan sich darüber Gedanken machte, lag eher an einem Zufall. Es war wieder Sommer gewesen, die Weiden standen grün und satt da, die Kühe und Pferde waren wohllauf und zu allerlei Dingen aufgelegt, die Jonathan so noch nie wahrgenommen hatte. Doch dieses Jahr war alles anders. Diesmal nahm er es wahr; dass der Bulle der Kuh unablässig folgte, der Hengst der Stute, und dass es dann nach Minuten oder auch Stunden dazu kam, dass das männliche Tier, das weibliche bestieg, etwas in das Weibchen steckte und nach wenigen Sekunden wieder abließ.

Gut, auf dem Lande und schon gar in Farmumgebung gab es das häufiger, doch es hatte Jonathan nie tangiert. Es war halt so.

...



DER FREMDE

Es traf sich eines Tages, als Joe mal wieder auf dem Weg in die Stadt war, wie gesagt, dies fand nicht häufig statt, vielleicht einmal im Monat, dass ihn ein Fremder im Auto mitnahm, ein Mann, den er noch nie gesehen hatte. Joe hätte von sich aus nie behauptet, alle Nachbarn der nächsten Umgebung, also vielleicht von fünfzig Meilen zu kennen, doch theoretisch war das so. Sie waren entweder Kunden oder sie hatten ihn schon mal mitgenommen. Oder eines ihrer Kinder war mit Joe in die Schule gegangen.

Dieser Fremde hier war nichts davon.

Joe zögerte etwas, bevor er in den Pickup ins Fahrerhaus stieg, der Fremde lächelte ihn nur ruhig an, sagte kein Wort. Lud ihn weder ein, noch forderte er ihn auf, doch schneller zu machen, noch fragte er nach dem Weg.

Letzteres allerdings war klar. Viele Optionen gab es nicht, die Straße führte nur in die nächste Stadt oder, in der anderen Richtung, in eine andere, größere Stadt, noch weiter weg. Dort war Joe noch nie gewesen.

Alan, stellte sich der Fremde vor, als Joe endlich im Wagen saß und dieser beschleunigte. Joe fand nun seine Sprache wieder, schluckte das gelinde Unwohlsein herunter, das ihn befallen hatte und ignorierte das komische Gefühl in seinem Bauch. Betont männlich, oder was er dafür hielt, reichte er dem



Fahrer seine Hand. „Jonathan Taylor, **TAYLOR & SONS, COWBOY SUPPLY**“. Der Fremde blickte ihn erstaunt an. Joe beeilte sich, hinzuzufügen, dass er nur der Sohn sei, der einzige und schon kam es zu einem Gespräch, in dem Joe erzählen durfte, wie es zu dem „Sons“ kam und er nur ein Sohn war.

Der Fremde hörte ruhig zu, lächelte ihn hin und wieder an. Joe fasste auf eigentümliche Art Vertrauen, warum auch nicht, dachte er sich, die Fahrt würde bei maximal erlaubten Tempo über eine Stunde dauern und dem Fremden schien es nicht eilig zu sein. Joe beschloss für sich, den „Fremden“ auch in sich bei seinem Namen zu nennen, Alan.


Eigentlich eine nicht schwierige Übung. Er war den Umgang mit Kunden gewöhnt, denn mit zunehmendem Alter hatte sich der Vater gerade in ruhiger Mittagszeit gerne auch mal auf ihn verlassen, war zum Schlafen hoch oder auf ein Feld hinaus gegangen. Wenn Joe einmal darüber nachdachte, dann kam ihm das Leben seines Vaters so armselig, so unzureichend und so unbefriedigend vor, dass er manchmal sogar in Tränen darüber ausbrach. Ob diese seiner selbst oder seinem Vater galten, das war ihm nicht klar, er machte sich über so hoch philosophische Fragen auch keine Gedanken.

Zu Joes Überraschung hielt Alan an einem Diner auf dem Weg. Natürlich hatte er das Lokal schon mal gesehen, doch nie hatte einer der Fahrer hier angehalten, schon gar nicht war er hier eingekehrt. Wie gesagt, den Fußweg hatte er sich immer sparen können, immer nahm ihn jemand mit, immer kam er auf dem gleichen Weg nach Hause. Wäre er nicht mitgenommen worden, er hatte es sich selbst noch nicht überlegt, aber vermutlich hätte er nach wenigen Meilen kehrt gemacht und den Besuch verschoben. SO wichtig war es ihm nicht.

Damit war er aber auch noch nie in diesem Diner gelandet. Alan hielt auf dem Parkplatz, stieg aus und als Joe erst mal sitzen blieb, fragte er ihn ganz erstaunt, ob er denn keinen Durst oder vielleicht sogar Hunger hätte. Diese Idee wäre Joe auch nicht gekommen. Er war es gewöhnt, stundenlang nichts zu essen oder zu trinken, doch als Alan ihn fragte, da erkannte er, dass er eine eiskalte Pepsi oder sogar ein echtes Mountain Dew sehr gerne hätte – gerade die Kräuterlimonade verabscheute sein Vater so sehr, dass er sie nicht in seinem Sortiment führte und sie damit auch für Joe unerreichbar blieb. Ebenso wie Cream Soda, von dem er in der Schule mal gekostet und den perversen Geschmack von nicht vorhandener, aber schmeckbarer Sahne und zuckersüßem Sprudelwasser nie vergessen hatte.

Er stieg aus. Immer noch zögerlich, er hatte zwar erzählt und geredet, Alan





aber war ihm der Fremde geblieben, ein guter Zuhörer, aber schweigsam.

Sie betraten gemeinsam das Diner, Alan bestellte zwei doppelt belegte Burger, eine große Portion Pommes und – auf Rückfrage – zwei Kräuterlimos, tatsächlich Mountain Dew. Er bezahlte direkt und ohne Joe nach Geld zu fragen und Joe bekam zum ersten Mal so etwas, wie ein dankbares Gefühl für den Mann.

Er gestattete sich, nachdem sie sich gesetzt hatten und auf das Essen warteten, erstmals eine Frage an Alan. Dieser berichtete nun jovial, dass er aus einer Stadt kam, deren Namen Joe zwar schon mal gehört hatte, aber... – wie gesagt, Joe und Schule und auch Geografie...

Joe staunte, was Alan denn hier in der Gegend mache und Alan erzählte bereitwillig, dass er geschäftlich hier sei, in der nächsten Stadt ein paar besondere Ersatzteile für eine Melkmaschine holen müsse, auf ihrer Milchrindfarm sei das letzte dieser Ersatzteile gerade verbaut worden, man brauche sie wieder auf Vorrat.

„Du kannst dir sicher vorstellen, dass wir die Kühe nicht einfach ein paar Tage nicht melken können. Die sind es gewöhnt, zwei Mal am Tag ihre Milch abzugeben, können sie das nicht, tut ihnen das sehr weh.“

Joe konnte sich das zwar nicht so ganz vorstellen, er nickte aber, mit vollen Backen mampfend, verständnisvoll. Die Rinder, die er bisher kannte, gaben keine Milch, zumindest nicht an den Menschen. Sie waren das ganze Jahr auf der Weide und wurden nur zum Zählen und Schlachten zusammengetrieben. Auf der anderen Seite war ihm auch klar, soviel Logik besaß er, dass die Milch, die ihm Mutter früher über die Cornflakes gegossen hatte, auch irgendwoher kommen musste. Und dass Milch von der Kuh kam, das war ihm auch kein Geheimnis. Nur den Zusammenhang, den hatte er bisher so nicht realisiert gehabt.

Der Burger schmeckte besser, als vieles, was er bisher gegessen hatte und auch die French fries waren außen knusprig und innen noch saftig. Wenn Mutter sie mal gemacht hatte, waren sie entweder auch außen noch saftig und weich geblieben, oder auch innen strohtrocken. Er musste ein glückliches Gesicht gemacht haben, denn Alan sah ihn lächelnd an.

„Ich sehe, es schmeckt dir. Wohl doch Hunger gehabt.“ Das war keine Frage, sondern eine Feststellung und er nickte erneut, mit so vollem Mund hatte er schon fast Probleme, auch noch zu kauen.

Alan lachte. „Ja, das sieht man. Du siehst zwar nicht verhungert aus, aber so richtige Mahlzeiten, die scheinst du nicht gewöhnt zu sein. Abgesehen davon, ich fahre diese Strecke alle paar Monate, ich kenne den Laden hier. Sie ma-



chen wirklich die besten Burger in der ganzen Umgebung.“ Dieser Aussage konnte sich Joe jederzeit anschließen. Es war ja nicht so, dass er Hamburger, Cheeseburger und Ähnliches nicht gekannt hätte. Doch damals, zu Schulzeiten, da waren das langweilige, durchgeweichte Teigklumpen mit undefinierbarem Belag gewesen, solange sie im Rahmen der Schulverpflegung ab und zu serviert wurden, ansonsten schwer teure Teile, für einen Jungen mit geringem Taschengeld fast nicht bezahlbar und daher immer bei der billigsten Bude gekauft, oder bei McDonalds. Mit entsprechend schrecklichem Ergebnis beim einen, wie beim anderen.

Alan hatte weiter gesprochen. „...schon seit zehn Jahren hier vorbei und halte jedes Mal. Auf dem Hin-, wie auf dem Rückweg. Die machen alles noch selbst, habe ich mal erfragt. Sie backen sogar die Brötchen selbst oder schälen Kartoffeln für die Fries. Sind die nicht auch herrlich? Ich könnte mich reinsetzen!“

Bedauerlicherweise hatte Joe in diesem Moment den Mund voll mit einer Mischung aus einem Rest Burgerbissen, den er gerade mit der Limo hinab spülen wollte. Ebenso bedauerlicherweise verfügte er schon immer über eine sehr bildliche Phantasie. Er konnte es nicht verhindern, dass das Bild eines Alan, der sich gerade in eine Großladung Pommes setzte, vor seinen Augen erschien und als dann noch die Idee kam, dass die Kartoffelstäbchen dabei gerade noch im Fett schwammen, verzierte der ungeheure Lachanfall die Plastiktischdecke mit einer Mischung aus klebriger Limonade und feinen Brocken.


Erschrocken und beschämt blickte er auf den Tisch und auf Alan, der jedoch bog sich vor Lachen, die Kellnerin eilte schon mit einem Tuch herbei und immer noch vor eigenen Lachkrämpfen geschüttelt, versprach Alan hoch und heilig, dass er nie wieder so etwas sage, wenn Joe noch den Mund voll hatte.

Joe grinste schief, sagte lieber mal gar nichts, aber in diesem Moment hatte sich in seinem Gefühl Alan gegenüber etwas verändert. Er hätte nicht sagen können, was es war, doch der Mann, gegenüber von ihm auf den typischen Diner-Bänken sitzend, war ihm plötzlich gar nicht mehr fremd, nicht mehr „Der Fremde“, sondern etwas, was ihm irgendwo vertraut erschien. Er fühlte ihn wie ausgewechselt.

Dementsprechend sprachen sie nun in Folge miteinander, wie zwei normale Menschen, der Abstand war einfach nicht mehr da.

„Na, du scheinst ja wirklich Hunger gehabt zu haben“, meinte Alan, als sie sich wieder ins Auto schlangen und in nicht zu hohem Tempo der Stadt entgegenfuhr. „Gibt es bei Euch nichts zu essen?“





Diese Frage hatte sich Joe noch nie gestellt, nie stellen müssen, er war zumindest nie hungrig vom Tisch aufgestanden. Es kam also ein wenig zögerlich, als er antwortete.

„Doch, natürlich schon. Aber seit dem Tod von Mutter ist das Essen auch nicht mehr so gut, wie vorher. Vater meint zwar, er könne kochen, doch gebackene Bohnen aus der Dose heiß machen und dazu eine Scheibe Toast servieren, das kann ich auch. Selten mal gibt es auch ein tiefgekühltes Fertiggericht, wir haben aber nur einen Kühlschrank, also passiert das nur, wenn Vater mal in der Stadt war und etwas mitbrachte. Ich will nicht sagen, dass er sich nicht um eine abwechslungsreiche Küche bemüht, aber das ist bei uns, so mitten in Niemandsland, gar nicht so einfach.“

Früher, ich erinnere mich noch düster, also ganz früher, da hatten wir noch einen eigenen Garten, haben etwas Gemüse angebaut und ein paar Hühner gehalten, doch nachdem Mutter immer mehr im Laden mitarbeiten musste, ist das Gemüse dem unendlichen Gras gewichen und die Hühner, die wir noch nicht geschlachtet hatten, waren nach einer Nacht verschwunden. Ein Kojote oder Diebe, es hat nicht mal sonderlich interessiert. Sie liefen ja frei rum.“ Joe machte eine Pause. So lange in einem Stück hatte er schon lange nicht mehr geredet, schon gar nicht zu Alan, aber zu Hause, mit seinem Vater – da wäre ihm nicht mal eingefallen, was er so lange hätte sagen sollen. Es war bereits alles schon mal gesagt worden.

„Du bist nicht glücklich, zu Hause“, sagte Alan auf einmal. Auch das war wieder keine Frage, sondern eine Feststellung. Ohne jeden Hauch von Vorwurf in der Stimme, einfach eine Feststellung. Es fiel Joe plötzlich unerwartet leicht, es mit einem einfachen und klaren „Ja“ zu beantworten. Ohne zu zögern.

Alan nickte bedächtig mit dem Kopf. „Ja, das dachte ich mir. Wohnst du in der Nähe von dem Ort, an dem ich dich aufgelesen haben?“

Joe bestätigte. „Ja, wirklich nicht weit weg. Ich bin vielleicht zehn Minuten gelaufen, bevor du angehalten hast.“

„Ach, dann ahne ich, wo du wohnst. Ich bin dran vorbeigefahren.“

Joe nickte eifrig. „Ja, das bist du ganz sicher. Es gibt nur diese eine Straße und sie führt unweigerlich an unserem Laden vorbei.“

Sie schwiegen ein paar Meilen und dann kam die Frage, die Joe eigentlich schon länger erwartet oder auch befürchtet hatte. Sie kam aber so sanft, so unaufdringlich, dass Joe auf einen Schlag seine Befangenheit ob dieser Frage verlor.

„Hast du eine Freundin?“



Sie lautete zu seiner Überraschung nicht „Hast du SCHON eine Freundin“ oder „Wie heißt deine Freundin“. Nein, es war die Frage nach einem Ob überhaupt.

Trotzdem dauerte einen kleinen Moment, bis Joe eine Antwort gab. Sie war schlicht, einfach und klar. „Nein.“ Und es folgte sofort die Gegenfrage: „Und du? Ich meine natürlich, Frau oder Freundin.“

Erstaunen lag im Blick Alans, als er ihn von der Straße ab und Joe zuwandte. Ihn von der Straße abzuwenden, war ungefährlich, es war frei und die Straße, wie so häufig, kerzengerade. Langweilig.

Nicht langweilig war der Ausdruck in Alans Gesicht. Er musste gar nicht erst antworten, als Joe die Antwort auch schon wusste. Trotzdem kam sie natürlich. „Nein, ich auch nicht. Nichts von beiden. Ich hatte sie auch nie.“

Sicherlich benötigte Joe einen Moment, diese Antwort zu verarbeiten, in seinem Inneren schlug eine Alarmglocke an, doch kam es ihm vor, als wäre diese Glocke in Watte gepackt. Er hatte es gewusst, von Anfang an, es erklärte jetzt nur sein Gefühl, genauer vielleicht sogar seine Gefühle gegenüber Alan, dem nicht mehr fremden Fremden.

Sanftheit legte sich in seinen Blick, Alan hatte sich schon wieder der Straße zugewandt, konnte sie nicht sehen, doch er spürte sie. Er leitete den Wagen auf den Randstreifen und bremste ruhig ab. Joe hatte seinen Blick nicht verändert, Alan sah ihm nun in die Augen.

„Erschrocken?“


Joe schüttelte den Kopf. Diesmal war er es, der leise die nächst-mögliche Frage stellte. „Heißt es das, was ich vermute?“

Dabei war er sich noch nicht mal im Klaren, WAS er vermutete. Es war eher das Gefühl, das in ihm aufjaulte, aufschrie, rebellierte. Er spürte es, fühlte es in allen seinen Eingeweiden und – in seinem Schwanz. Und er spürte, dass ein kein schlechtes, kein unangenehmes Gefühl war.

Wie automatisch begab sich seine Hand, zu seinem Erstaunen war auch sein Arm noch daran, er hatte ihn gar nicht mehr gefühlt, zu Alan hinüber. Der Motor war aus, der Arm von Alan und der seine begegneten sich auf halbem Wege und die Hände legten sich sanft aufeinander. Ein extremes Kribbeln zog durch Joes Arm, er erinnerte sich daran, wie er einmal ausprobierte, was denn passieren würde, wenn er anstelle einer Glühbirne im Stromkreis der 110V-Versorgung des Hauses hing. Und doch war es anders, es brannte nicht, tat nicht weh, es kribbelte nur – und es schmerzte ihm trotzdem in der Brust.

„Du bist aber noch zu jung“, murmelte Alan leise und doch laut genug, dass Joe es hören konnte.





„Zu jung für was?“, fragte der Junge zurück.

„Zu jung für das Sündenbabel, das das bedeuten würde.“

Joe verstand nur einen kleinen Teil. Wie denn auch. Ihm war von einem Sündenbabel nichts bekannt, schon gar nicht im Zusammenhang mit dem kribbelnden Gefühl in seinem Körper. Und trotzdem spürte er, wie er rot wurde, unsicher.

Alan lächelte schwach. „Du hast noch nicht viel gesehen in dieser Welt“, meinte er leise. „Ich möchte dich eigentlich vor vielem davon bewahren.“

„Kannst du es mir denn nicht zeigen, ohne, dass es mir... dass es...“, er wusste eigentlich nicht, was es mit ihm machen sollte.

„...ohne, dass es dir schadet? Ich weiß nicht, ob ich das schaffe, die Kraft dazu habe.“

„Das weiß ich natürlich auch nicht. Denn ich weiß nicht, wovon du redest. Ich fühle nur, dass es langsam Zeit für mich wird, mehr zu erfahren.“

Wäre es da nicht besser, jemanden zu haben, der mich einführt?“

Alan lachte plötzlich laut auf. Der Junge hatte einen Begriff verwendet, den er selbst mit anderen Bildern in Verbindung brachte, als er dies bei Joe erwartete.

„Ich kann das nicht entscheiden“, meinte er schwach.

„Wer soll es denn entscheiden können, wenn nicht du oder ich?“

Alan lachte erneut auf. „Ja, vielleicht hast du recht. Wie viel Zeit hast du eigentlich?“

Joe zuckte mit den Schultern. „Eigentlich muss ich heute Nacht wieder zu Hause sein. Wenn ich aber keine Mitfahrgelegenheit finde, dann muss ich anrufen. Kannst du mich mit zurücknehmen?“

„Ja, das kann ich natürlich. Aber ich brauche hier in der Stadt mindestens zwei Tage. Wenn es ganz gut gehen sollte, nur einen, aber ehrlich, das habe ich bisher selten hingekriegt. Diese Stadt ist auch für mich eine Abwechslung, bietet mir Dinge, die ich in meiner Stadt nicht habe. Schon gar nicht auf der Farm, auf der ich arbeite und lebe. Mit einem Dutzend anderer Männer zusammen.“

Und nein, um Deiner Frage zuvorzukommen, es haben nicht alle keine Frau oder Freundin. Wir haben auch ein paar Kinder auf der Farm.“

„In meinem Alter?“ fragte Joe fast hoffnungsvoll.

Grinsend sah Alan zu ihm hinüber. „Nein, nicht gerade in deinem Alter. Die meisten sind einiges jünger, zwei schon 22. Dazwischen haben wir aktuell niemanden.“

„Zwei Tage? Schlafst du die im Auto?“



Alan lachte nun ehrlich. „Nein, wo denkst du hin. Ich bin doch nicht wahnsinnig. Ich habe da ein einfaches, preiswertes Motel am Stadtrand, da steige ich eigentlich meistens ab, wenn ich hier bin. Und nicht in der Stadt...“ Er brach den Satz unvermittelt ab und Joe ergänzte ihn, noch leiser, gerade den Motor übersprechend. „...und nicht in der Stadt jemanden für dich gefunden hast.“

Alan sah Joe groß an. „Ja, das meinte ich. Aber...“

„Ich glaube, ich weiß, was du meintest. Es hängt auch damit zusammen, dass du keine Freundin hast, ich auch nicht. Du suchst dir in der Stadt auch keine Frau.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, sprach er weiter. Die ersten Häuser der Stadt waren in Sichtweite gekommen, wenn Alan ihn hier rauswerfen würde, er würde recht einfach wieder zurückkommen. „In der Schule haben die Jungs immer wieder über so was gelacht und Spaß gemacht. Sie nannten es...“

„Wenn du ´schwul´ meinst, ja, dann hast du recht. Ich bin schwul. Ich stehe nicht auf Frauen.“

Joes Bauchgefühle fuhren auf einmal Achterbahn. Er hatte keine Ahnung, warum, am Hamburger oder der Limo dürfte es nicht gelegen haben, das fühlte sich anders an. Ihm war auch nicht schlecht und doch... nein, schlecht war ihm nicht. Es war nur so... so neu! Ja, das war es: Neu. Ein neues Gefühl.

„Bin ich auch... schwul?“, fragte er zögernd.

DAS MOTEL

Alan war mittlerweile vor einem Motel mit knallrot gedecktem Dach eingebogen, **RED ROOF INN**, stand auf dem großen Schild. Joe hatte es schon ein paar Mal im Vorbeifahren bemerkt, sich nie was dabei gedacht.


Alan hatte den Wagen vor einer Tür mit der Aufschrift „Rezeption“ zum Stehen gebracht, den Motor abgestellt. Nachdenklich sah er Joe an.

„Ich weiß es nicht, ehrlich nicht. Woher auch soll ich es wissen? Ich kenne dich noch gar nicht, habe dich vor gerade mal gut eineinhalb Stunden aufgelesen, mitgenommen.“

Wir sind jetzt da, das ist das Motel, das ich meinte. Ich geh kurz rein, buche ein Zimmer. Du kannst dir inzwischen überlegen, ob du wieder mit mir fahren willst oder mit einem anderen Auto.“

„Ja, aber ich kann mir ein Zimmer hier nicht leisten!“





Alan lachte, diesmal ein warmes, herzliches Lachen. „Dummerchen, musst du auch nicht. Natürlich nur, wenn du auch mit mir das Zimmer teilen willst. Die haben alle zwei große Doppelbetten, im Preis ist das egal.“ Das war zwar nicht die ganze Wahrheit, aber so genau musste er es in diesem Detail nicht nehmen. Die fünf Dollar mehr pro Nacht, was machten die schon aus. Was er einkaufen sollte, hatte den Wert von mehreren tausend Dollar.

Alan hatte die ganze Zeit schon im Gefühl, was mit Joe los war. Ob er nun jemals eine Freundin oder einen Freund gehabt hatte oder nicht – das war eigentlich irrelevant. In sich spürte Alan, das Joe ebenfalls eher Männern zugeneigt war, doch auf der anderen Seite warnte etwas in seinem Inneren, den Jungen von sich aus auf einen Pfad zu führen, den dieser nur zu gerne einschlagen würde, nur, um seiner innerlichen und äußerlichen Einsamkeit zu entgehen. Alan seufzte tief, als er seinen Cowboyhut von der Hinterbank griff, ihn aufsetzte und in die Rezeption ging. Er hätte überhaupt nichts dagegen, Joe einzuweisen, „einzuführen“, wie dieser in kindlicher Unschuld so schön gesagt hatte und er fasste nun den Entschluss, es dem Jungen zu überlassen. Käme er mit ins Motel, gut so. Wenn nicht, dann war es ebenfalls gut so. Es hatte ihm Spaß gemacht, sich mit dem Jungen zu unterhalten, ihm zuzusehen, mit welcher Freude er den Hamburger und die Limo zu sich nahm, ihn hinterher dankbar anblickte, ohne sich richtig zu bedanken. Da konnte er auch darauf verzichten. Die Wellen der Freude, die ihn erreichten, waren Dank genug. Er hatte schon erheblich mehr für Anhalter ausgegeben, für viel weniger Dank oder gar für groben Undank. Nur seinen definierten und gut in der schweren Arbeit trainierten Muskeln war es zu verdanken, dass einer von den Undankbaren das Weite suchte, bevor Alan seines Geldes, seiner Kreditkarte oder des Autos verlustig war. Er hatte in den letzten Jahren nur noch auf die Kreditkarte gesetzt, sie war sicherer und doch wäre ein Verlust mit einer elenden Rennerei und mit mindestens zwei Tagen Wartezeit verbunden. Wartezeit, die sein Betrieb durchaus verkraftete, es ging auch ohne ihn weiter und wenn nicht unerwarteterweise eines der gerade frisch getauschten und nun mehr nicht mehr vorhandenen Ersatzteile den Geist aufgab...

